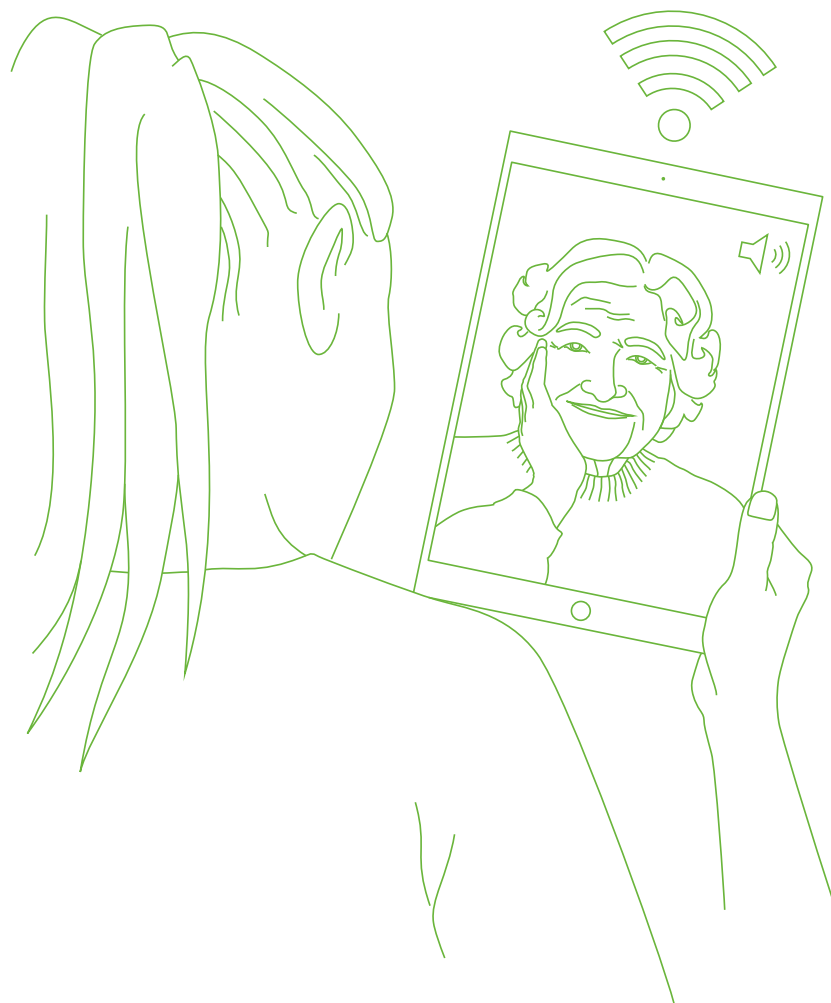


Smart Home statt Altenstöckli

Digitale Technologien sollen Solidarität und Austausch zwischen den Generationen fördern. Dies gelingt aber oft erst dann, wenn analoge Voraussetzungen erfüllt sind.

Text von **Valerie Zaslowski**



Die Corona-Krise des Frühjahrs 2020 zeigte in der Schweiz ein eindrückliches Bild der Generationensolidarität. Junge Menschen blieben auf Geheiss der Landesregierung zu Hause, um ältere und vorerkrankte Personen nicht in Gefahr zu bringen. Nachbarschaftshilfe wurde zur Selbstverständlichkeit, Jüngere gingen einkaufen für Ältere. Forderungen nach Ausgangssperren für Seniorinnen und Senioren zur Vermeidung eines gesamtwirtschaftlichen Lockdowns wurden breit als unsolidarisch und altersdiskriminierend diskutiert und nur vereinzelt regional realisiert.¹

In Prä-Corona-Zeiten war die Generationensolidarität in den Medien oft angezweifelt worden. Die Lebenserwartung der Schweizer Bevölkerung hat sich im Verlaufe der letzten Jahrzehnte deutlich erhöht. Im Jahr 2045 wird laut dem Referenzszenario des Bundesamtes für Statistik voraussichtlich mehr als ein Viertel der Menschen in der Schweiz über 65 Jahre alt sein; heute sind es 19 Prozent.²

Diese Entwicklung erzeugt Druck auf das Rentensystem, dessen Finanzierung aufwendiger wird und an jungen Arbeitnehmern hängt. 1990 kamen auf 100 erwerbstätige Personen in der Schweiz 23,5 Rentenbezüger, 2018 waren es bereits 30.³ Verdüsterte Wohlstandsaussichten und Abstiegsängste schienen unter Angehörigen der nach 1980 geborenen Generationen Y und Z in den letzten Jahren die Überzeugung zu verbreiten, es schwerer im Leben zu haben als ihre Eltern. Und in der Debatte um den Klimawandel griffen jüngere Menschen Eltern und Grosseltern für angeblich Jahrzehnte ökologischer Sorglosigkeit an. Der in den USA entstandene Ausspruch «OK Boomer» markierte Ende 2019 eine neue Gehässigkeit im intergenerationellen Dialog.⁴

Doch diese Streitpunkte sind überbetont, findet der Altersforscher François Höpflinger, emeritierter Professor an der Universität Zürich. «Die öffentliche Debatte fokussiert primär auf die Herausforderungen einer alternden Gesellschaft», sagt er im Gespräch mit W.I.R.E. «Das Thema wird seit den 1980er-Jahren dramatisiert.» Höpflinger räumt zwar ein, dass die Baby-Boomer mehr von den Sozialbeiträgen profitieren werden, als dass sie einbezahlt haben. Dabei werde allerdings gern vergessen, was ältere Menschen an unbezahlter Arbeit zurückgeben.

Studien zeigen denn auch, dass es um die Generationensolidarität in der Schweiz und in Europa nicht schlecht bestellt ist, allen medialen Debatten zum Trotz.⁵ Dabei gilt es allerdings zwischen der familialen und der nicht-familialen Generationensolidarität zu unterscheiden. Erstere soll zumindest in Mittel- und Nordeuropa seit den 1980er-/frühen 1990er-Jahren sogar zugenommen haben.

1: Zu regionalen Senioren-Ausgangssperren, <https://www.nzz.ch/schweiz/die-spezielle-corona-situation-im-tessin-noetigt-uns-zu-fruehzeitigen-massnahmen-ld.1549009>

2: François Höpflinger, Demographischer Wandel der Generationenverhältnisse (Mai 2019), <http://www.hoepflinger.com/fhtop/WandelGenerationen.pdf>

3: Bundesamt für Statistik, Altersquotienten, <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/wohlfahrtsmessung/alle-indikatoren/gesellschaft/altersquotient.html>

4: Taylor Lorentz, «'OK Boomer' Marks the End of Friendly Generational Relations», *New York Times* (29 Oct 2019), <https://www.nytimes.com/2019/10/29/style/ok-boomer.html>

5: Shell Jugendstudie 2019: https://www.shell.de/ueber-uns/shell-jugendstudie-icr_content/par/toptasks.stream/1570708341213/4a002df-f58a7a9540cb9e83ee0a37a0ed8a0fd55/shell-youth-study-summary-2019-de.pdf Share - Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe: <http://www.share-project.org/home0.html>

Für die nicht-familiäre Generationensolidarität gilt hingegen ein gepflegtes Nebeneinander der Generationen.⁶ Es herrsche eine gewisse Sprach- und Beziehungslosigkeit zwischen Jung und Alt, sagt François Höpflinger: «Jede Generation lebt für sich, intergenerationelle Freundschaften sind eher selten.»

Kommunikation und Schutz für Angehörige

Um in einer alternden Gesellschaft aus dem Nebeneinander der Generationen vermehrt ein Miteinander zu machen und damit die Solidarität zwischen den Generationen und den Fortbestand des Generationenvertrags zu stärken, haben generationenverbindende Projekte in den vergangenen Jahren viel Konjunktur erfahren, von Seiten der Politik wie von kommerziellen Anbietern. Die Digitalisierung spielt bei diesen Projekten oft eine zentrale Rolle: So wie digitale Prozesse generell alle Kommunikations- und Arbeitswelten durchdringen, so sollen sie auch helfen, Alt und Jung im 21. Jahrhundert neu zu vernetzen.

In Familiengefügen scheint diese Zusammenführung von Alt und Jung durch digitale Technologie immer wieder zu gelingen. Familien-Whatsapp-Chatgruppen, Einzelgespräche via Skype, Zoom und Facetime oder geteilte Instagram-Accounts sind neue Kommunikationskanäle, die Potential für ein erhöhtes Verständnis zwischen Alt und Jung bergen. Vermehrt läuft solche digitale Kommunikation auch über Smart-Home-Anwendungen, was SeniorInnen einbindet, die das Mobiltelefon als zu kompliziert empfinden oder wegen Sehschwächen Mühe mit der Bedienung haben.⁷ Altersforscher François Höpflinger zeigt sich zuversichtlich, was die Stärkung der Generationensolidarität durch digitale Kommunikationstechnologie betrifft: «Sie hilft Familien, die regional verstreut leben, den Kontakt zu pflegen.»

Digitale Technologie wird auch vermehrt eingesetzt, wenn betagte Familienmitglieder alters- oder krankheitsbedingt auf Pflege und Unterstützung angewiesen sind. Vor allem Monitoring-Anwendungen sollen älteren Menschen ein selbständiges Leben und dennoch Schutz durch Angehörige oder designierte Vertrauenspersonen ermöglichen.⁸ Technologie soll Alltagsnähe und Begleitung schaffen, eine Art digitales Altenstöckli.

Die Age-Tech-Angebote gehen längst über den Notfallknopf am Handgelenk hinaus: die Anwendung «Cherry Home» beispielsweise ist eine auf Künstlicher Intelligenz beruhende Technologie für Seniorinnen und Senioren zu Hause oder in Alterseinrichtungen.⁹ Kameras überwachen die Wohnung, das smarte System erkennt und merkt sich wiederkehrende Bewegungsmuster der Bewohner und meldet Drittpersonen Abweichungen in Gang, Haltung oder sonstigen Routinen. Die Technologie ist in der Lage, Stürze oder andere Verhaltensweisen zu identifizieren, die auf ein gesundheitliches Problem hinweisen. Sofort wird ein Angehöriger per Mobiltelefon informiert oder live zugeschaltet. Zur Wahrung der Privatsphäre können die Menschen in den Kameraübertragungen nur schematisch dargestellt werden, der Schwiegersohn kann der Grossmutter also nicht ins Privatleben blicken.

6: Almuth Fricke, «Kulturelle Bildung im Dialog zwischen Jung und Alt», <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-dialog-zwischen-jung-alt>

7: Ein Beispiel aus der Schweiz ist die Freisprech-Anlage Caru (Slogan: «Oma und Opa nah sein – im Alltag und im Notfall.») <https://www.caruhome.com/>

8: Digitalisierung für mehr Optionen und Teilhabe im Alter, Bertelsmann-Stiftung (2017): https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Smart_Country/DigitaleTeilhabe_2017_final.pdf

9: Cherry home («Enabling seniors to live safely at home for longer»): <https://get.cherryhome.ai/care/>

Solche digitale Begleitung wird teilweise sehr intensiv betrieben, etwa über tragbare Technologie («Wearables»). Die japanische Designagentur Triple W hat die Anwendung «DFree» entwickelt, welche vorhersagt, wann Menschen mit Demenz oder Behinderung zur Toilette müssen.¹⁰ Das Wearable in Form eines Sensors wird am Unterleib der Person befestigt, wo es das Fassungsvermögen der Blase per Ultraschalltechnologie überwacht.

Ob solches Distanz-Monitoring den Zusammenhalt der Generationen eher fördert oder strapaziert, wird sich weisen. Die Bertelsmann-Stiftung kommt zum Schluss, dass die «Marktentwicklung bislang primär angebotsgetrieben [ist], weniger ausgerichtet am tatsächlichen Bedarf». Das tatsächlich genutzte Repertoire an altersbegleitender Technologie im Bereich Gesundheit und Pflege ist limitiert.¹¹

Intergenerationeller Zusammenhalt unter Fremden?

Im Bereich der nicht-familialen Generationensolidarität verspricht ebenfalls eine Vielzahl von digitalen Anwendungen und Plattformen, den Kontakt zwischen jungen und alten Menschen zu verbessern, Verständnis und Solidarität zwischen den Generationen zu fördern. Dies meist über neue Möglichkeiten der Vernetzung.

So werden etwa generationengemischte Wohnformen oder Mehrgenerationenhäuser als Mittel zur Förderung von Verständnis und Austausch diskutiert – und digitale Plattformen sollen die entsprechenden Interessen zusammenführen. Auf WG-gesucht.de werden in Deutschland mehrgenerationelle Wohngemeinschaften als zukunftssträchtige Wohnformen gepriesen: Nachbarschaftliches Miteinander statt soziale Isolation.¹²

Altersforscher François Höpflinger glaubt, dass ein enges, intimes Zusammenleben von Alt und Jung in der gleichen Wohnung allerdings weder den Bedürfnissen der meisten jüngeren Menschen noch den Wünschen der allermeisten älteren Menschen entspricht. Eine höhere Akzeptanz genießen intergenerative Hausgemeinschaften, definiert als Wohnen unter dem gleichen Dach, aber mit getrennten Wohnungen oder Haushaltseinheiten. Entscheidend sei dabei: «Generationenübergreifende Kontakte, die über ein nachbarschaftliches Nebeneinander hinausgehen sollen, müssen gezielt und regelmässig betreut werden.»

Neben Wohnpartnern führen digitale Plattformen auch Wahlgrosseltern und Familien zusammen. In einer Zeit der Patchworkfamilien sollen Systeme der Wahlverwandtschaft allen Beteiligten Entlastung wie Bereicherung bringen. Jung und Alt sollen von persönlich geprägten Generationenbeziehungen mit familienfremden Personen profitieren. Die Vermittlung übernehmen Plattformen wie misgrosi.ch.¹³

Auch hier zeigt sich François Höpflinger skeptisch angesichts des Solidaritätspotentials: «Die bisherigen Erfahrungen mit Projekten zur Förderung nachbarschaftlicher Wahlgrosseltern zeigen, dass dies nur funktioniert, wenn Wahlgrosseltern und ihre Wahlfamilien gut betreut und engmaschig begleitet werden» - auch um Missverständnisse und Übergriffe zu vermeiden. Der Forscher warnt zudem vor idealisierten Vorstellungen bezüglich Generatio-

10: «First wearable device for urinary incontinence»: <https://www.dfreeus.biz>

11: Digitalisierung für mehr Optionen und Teilhabe im Alter, Bertelsmann-Stiftung (2017): https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Smart_Country/DigitaleTeilhabe_2017_final.pdf

12: «Mehrgenerationen-WG: Miteinander von Jung und Alt statt allein»: <https://www.wg-gesucht.de/artikel/mehrgenerationen-wg-miteinander-von-jung-und-alt-statt-allein>

13: Vermittlungsplattform für Kinderbetreuung: <https://www.misgrosi.ch>

nenbeziehungen: «Ein Merkmal ausserfamiliärer Beziehungen zwischen Jung und Alt ist die Tatsache, dass diese Beziehungen gerade nicht gemäss familialen Beziehungsmustern funktionieren und funktionieren sollten.»¹⁴

Digitale Netze, physische Nachbarschaft

Während digitale Anwendungen die familiäre Generationensolidarität fördern können, gelingt die Stärkung des Zusammenhalts unter Fremden nur dann, wenn gewisse analoge Bedingungen erfüllt sind. Wenn digitale Vernetzung etwa auf nachbarschaftliche Organisation aufbaut und in Quartiersstrukturen eingebettet ist, kann sie gemäss dem Altersforscher François Höpflinger durchaus einen Beitrag zur Förderung der Generationensolidarität leisten. Je weniger nachbarschaftlich, desto abstrakter werde das Konzept der Solidarität. Nur durch eine nachbarschaftliche Verwurzelung könne auf lokale Begebenheit Rücksicht genommen und nur so könnten auch Zufallsbegegnungen gefördert werden.

Laut der Bertelsmann-Stiftung ist «Digitalisierung nicht die Verlagerung des Sozialen in einen Cyberspace, der aus entkoppelten, entwurzelten und anonymen Beziehungsgeflechten besteht.»¹⁵ Sie stärkt vielmehr bereits etablierte Beziehungen unter Menschen. So funktionieren Generationenprojekte am besten durch lokale Beziehungen und gewachsene soziale Strukturen, die über digitale Kommunikationsformen aufgebaut, erhalten oder bestärkt werden. Zudem braucht es gemäss Höpflinger immer eine engmaschige Begleitung sowie eine Moderation, um Konflikte zu entschärfen und zu garantieren, dass die Interessen beider Generationen gleichermaßen berücksichtigt werden.

Vielversprechend scheinen hier vielleicht (nachbarschaftliche) Projekte des intergenerativen Lernens unter Fremden. Der nationale Dachverband der Kinder- und Jugendförderung DOJ etwa fördert die Vermittlung von Medien- und Technikkompetenz an Seniorinnen und Senioren durch Jugendliche.¹⁶ Die Jugendlichen sollen sich im Gegenzug didaktisches Wissen von den Senioren aneignen. So soll eine solche digitale Spaltung verhindert und die Generationensolidarität erhöht werden.

Manche Technologieoptimisten sind derweil der Ansicht, dass Solidarität der Generationen auch ganz ohne menschlichen Austausch digital gefördert werden kann. Die in den USA entwickelte Virtual-Reality-Anwendung «Trading Ages» lässt junge Menschen sinnlich und am eigenen Leib erfahren, wie es ist, alt zu sein, wie es sich anfühlt, Seh- und Hörvermögen zu verlieren.¹⁷ Durch den virtuellen Rollentausch soll das Empathievermögen der jungen Generation erhöht und der Respekt gegenüber älteren Menschen gesteigert werden.

Aber auch die Wirksamkeit eines solchen virtuellen Rollentauschs ist von etablierten analogen Beziehungen kaum zu lösen. Wo keine realen Bekanntschaften und Bezüge zwischen Alt und Jung bestehen, bleibt auch die realistischste Simulation abstrakt. Die Basis für einen erfolgreichen und geschätzten Einsatz von Technologie für das intergenerationelle Miteinander scheinen weiterhin solide, familiäre und nachbarschaftliche Beziehungen im nicht-virtuellen, analogen Raum zu sein.

14: François Höpflinger, Intergenerationenprojekte - in Arbeitswelt und Nachbarschaft. In: Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik, ed. Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bern: SAGW (2010): 181-196: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Intergenerationenprojekte.pdf>

15: Digitalisierung für mehr Optionen und Teilhabe im Alter, Bertelsmann-Stiftung: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Smart_Country/DigitaleTeilhabe_2017_final.pdf

16: Jugendliche fördern Medienkompetenz von Seniorinnen und Senioren: <http://doj.ch/jugendliche-foerdern-medienkompetenz-von-seniorinnen-und-senioren/>

17: Wie fühlt es sich an, alt zu werden? <https://www.scanhealthplan.com/tradingages>

Valerie Zaslawski wurde 1983 in Basel geboren und studierte Soziologie, Medienwissenschaften und Politikwissenschaften an den Universitäten Basel und Genf. Von 2010 bis 2018 arbeitete sie als Journalistin bei der NZZ, erst auf der Nachrichtenredaktion, dann als Regionalkorrespondentin, schliesslich als Bundeshausredaktorin. Heute lebt sie als Autorin und ständige Mitarbeiterin des Think Tanks W.I.R.E. in Berlin.
